

Alea jacta est?

Es fällt auf, dass der Begriff der Krise eng mit dem griechischen Terminus „krinein“ verknüpft zu sein scheint. Tatsächlich bedeutet das griechische „krinein“ „trennen“, bzw. „scheiden“. Obwohl dieses Wort eher mit dem deutschen Begriff „Kritik“ in Verbindung gebracht wird hat die Krise vieles mit dem Begriff des Trennenden gemein: Auch die Krise ist ein Moment, in dem sich Dinge entscheiden. So bezeichnete Paul Valéry in seinem Essay „Die Krise des Geistes“, die Krise „als Übergang von einer funktionellen Ordnung zu irgendeiner Anderen“.

Dieses – sozusagen „schwebende Verfahren“, in dem sich der Ausgang noch nicht abzeichnet, wird oft in einer speziellen Weise empfunden. Insbesondere, weil die Gestaltungsmöglichkeiten im Hinblick auf den Ausgang ebenso unklar sind, wie die Genese der Krise selbst.

Krisenhafte Momente hat es in der Philosophiegeschichte immer gegeben: Die Kant'sche Krise, in der der Rationalismus an seine Grenzen kam, kann hier beispielhaft genannt werden. Auch andere Momente, in denen entscheidende Instrumente aus dem „Werkzeugkasten des Denkens“ ihre unzureichende Geeignetheit erwiesen, können als „Momente, in denen sich etwas entschied“ – also als Krisen – gedeutet werden.

Die Krise hat – neben dem Entscheidungsmoment selbst – das Merkmal, dass das Wort zwar negativ konnotiert ist. Jedoch ist die Einsicht, was und wie entschieden wird, noch nicht klar. So ist ein Patient im kritischen Zustand in der Lage zu genesen – oder nicht. Eine (oft schwer zu ertragende) Unsicherheit ist ein weiteres Merkmal der Krisen. Außerdem sind Krisen nicht vorhersehbar, und erst recht nicht vollständig lenkungsfähig. Daher sind Krisen ein Moment in dem sich etwas radikal Neues zeigen kann. Die Krise ist also gleichzeitig Abschluss und Übergang. Um Nietzsche zu adaptieren: Was geliebt werden kann an der Krise, das ist, dass sie ein Übergang und ein Untergang ist.

Sind in einer Krise die Würfel also gefallen? Nein. Sie sind aber geworfen.